Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 34

Artikel: Briefe von der Westgrenze

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Universität" follte das Alter der Erdschichten bestimmen, verfteinerte Tiere und Pflanzen bergen, Gefete der Winde ftudieren, ferner das Gelände fartographieren, Erdschichtung und Erzgehalt feststellen, Menschenraffen untersuchen. Sagen und Lieder aufzeichnen, dem Steinzeitmenschen nachspüren, der Ber= funft und den Wanderungen des Urmenschen nachgehen und vieles anderes mehr."

"Da entdeckten Sie doch den uralten "Seidenweg", die Karawanenstraße, über die China vor 2000 Jahren seine Seide

nach Rom und Aegypten führte, nicht?"

"D, ja, — wir fanden in der Turfan-Senke, bei Urumtfi mit —287 Weter die tieffte Landsenkung der Erde, im Lop Nor-Beden 2000 jährige Berichte über die Hunnenfriege, den ältesten bekannten Papierbrief, 10,000 altchinesische Manuskripte, über 50,000 Werkzeuge aus der Steinzeit, am Edfin-Gol ebenfo alte Grenzwälle und eine 2000 jährige Poststation. Im Kuruk-Tag und Rufunor und in der nördlichen Gobi zahllose Ver= steinerungen von Tieren und Pflanzen, deren Leben 20 bis 100 Millionen Jahre zurückliegt, und allein bei San-tai nicht weni-ger als 30 Dinosaurier aus der Kreidezeit. Ein Beweis mehr dafür, daß hier einst Meer war. Aber es war eine gefährliche Fahrt."

"Sie sprachen vom "Seidenweg' der Chinesen — hat die

Entdeckung dieser Straße Wert für uns?"

"Ja, ganz bestimmt, — dieser zweitausend Jahre alte Weg tann und soll Autoweg Europa-China werden."

"Wird sich aber diese Autostraße auch an den früheren Pfad

halten?"

"Man kann sich eigentlich keinen besseren Weg vorstellen, er wird jedoch 3000 Kilometer lang sein, und durch Sandwüsten, Einöden und Gebirge führen. Frage bleibt aber, wie das Beltgeschehen sich noch gestaltet. Immerhin hörte ich von

Nanting, daß man bereits an der Straße baut.

Ich glaubte, den großen Forscher auch über Zeitprobleme ausfragen zu müssen. Eine Frage nach der anderen legte ich ihm vor. Ruhig und gelassen sitt er mir gegenüber, auf dem Tische Blätter aus einem Werk: "Un roi en ézil" und ichweigt. Auf meine Frage, welche Errungenschaft des 20. Jahrhunderts er als die segensreichste ansehe, sagt er: "das Flugzeug und Radio".

Dann stelle ich noch eine Frage: "Was haben Sie für Pläne sur die Zukunft?"

Da runzelt Sven Hedin die Stirne und erklärt: "Vorläufig – aber vielleicht — eines schönen Tages ziehe ich doch wieder los — ich kann nicht anders — ich muß es tun!"

Allzugerne hätte ich von ihm auch gewußt, welches in feinem Leben die größte Freude gemesen sei: Sven Bedin guckt mich nur mit seinen listigen Aeuglein an und sagt: "Das sag' ich Ihnen nicht!"

Aber immer noch bin ich nicht zufrieden und gerne möchte ich doch wiffen vom Snftem, mit dem er feine vielen Sprach=

studien treibt. Aus Büchern, bei Lehrern?

.Nein, Herr Schweizer, — meine Sprachen habe ich nur im Umgang mit den Leuten gelernt — man muß nur schweigen

lernen und horchen können, — das ist alles!"

Viele Jahre werden vergehen, ehe das riesige Material dieser letten Sven Hedin-Expedition ausgewertet sein wird. Und dann werden vielleicht neue Expeditionen ausziehen, um auf den Spuren von Sven Hedin weiter zu forschen. Sven Sedin aber . .! Ist er mude? O nein . . . er ift nur mit ber Belt nicht gang zufrieden, denn zu mahr ift sein Wort: "Es ist eigentlich ein Jammer, wie laut die Menschen heute lärmen und nur nach neuen Gelegenheiten suchen, um sich das Leben lelbst und den andern so schwer als möglich zu machen, wo doch die Erde so schön sein könnte, wie wir sie uns in unserer Jugend erträumten!"

Spruch

Halte dich ftill, halte dich ftumm, Nur nicht forschen: warum? warum? Nur nicht bittre Fragen tauschen, Antwort ift doch nur wie Meeresrauschen. Wie's dich auch aufzuhorchen treibt, Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Fontane.

Briefe von der Westgrenze

III

Haut-des-Prés, im August 1937.

In der Mauer des Rochat-Hauses ist eine große Steinplatte eingefügt; darauf find zwei primitive Baren eingehauen, die fich an einer Tanne aufrichten, und links und rechts davon die Jahrzahl 1673 und die Namenszeichen CR und M-DR. Herr Camille Rochat, der heutige Befiger des Hofes deutet die Zei= chen fo, daß feine Borfahren Claude und Martin=Daniel Rochat mit Erlaubnis LQ. CE. de Berne im Jahre 1673 ein Haus erftel= len ließen. Die Rochats find das im Jourtal verbreitetste Geschlecht. Der Autor der "Notice sur la Ballée de Jour" — Lucien Renmond — war nicht Pfarrer oder Lehrer, wie ich in meinem letten Brief mutmaßte, sondern ein gebildeter Bauer und Bei= matschriftsteller des Tales — verzeichnet (1860) 199 Familien dieses Namens im Distrikt. Es folgen als nächstverbreitete Geschlechter die Menlan mit 160, die Biguet mit 121, die Golan mit 115 und die Renmond mit 99 Familien. Daß die Berhält= nisse heute ähnlich liegen, zeigen die Firmentafeln der Kaufläden, die vielleicht zur Sälfte den Namen Rochat tragen. Im "Goldenen Buch der Waadtlander Familien" ift von einem Claude Rochat die Rede, der von 1642 bis 1751 lebte und das fabelhafte Alter von 109 Jahren und fieben Monaten erreichte. Er foll in feinem 101. Lebensjahre mit feinen fieben Sohnen an einer Waffeninspektion teilgenommen haben. Er könnte der Erbauer des Rochat=Hauses auf Haut=des=Prés gewesen sein. Seine heutige Gestalt hat das Haus vor und nach einer Feuersbrunft vor wenigen Jahren erhalten. Unter dem gleichen großen Dach sind, durch den langen Hausgang getrennt, Wohnung und landwirtschaftlicher Betrieb untergebracht. Weder im ersten, noch im zweiten Teil fehlt es an den Errungenschaften der Neuzeit. Wie drunten in der Ebene treibt die elektrische Rraft die verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen und Quellwaffer fpeift den hausbrunnen; ju flichendem Baffer in den Rüchen reicht allerdings der Quelldruck nicht; da muß die Hausfrau noch den eifernen Bumpenschwengel in Bewegung fegen.

Es gehört mit zu den Annehmlichkeiten eines Ferienaufenthaltes auf dem Lande, Anteil nehmen zu dürfen an dem tätigen Leben in und um den Hof, ohne sich anstrengen zu müssen. Wir Pensionäre genossen das willig gewährte Recht dieser müßiggängerischen Unteilnahme in vollen Zügen: unfreiwillig, wenn morgens um halb fünf die Milchtühe glocken= schwingend von der Weide kamen und muhend Einlag begehrten vor dem heimischen Stall; freiwillig, wenn wir Ställe und Tenne und Buhne und Werkstätten visitierten, hier bas Bferd tätschelten, dort dem Saugkalb frauelten, oder wenn wir die Wiesen — die gemähten natürlich — durchstreiften, um an den Stein- und Buschbügelchen an ihren Rändern zu saftigen Erdbeeren zu kommen. Freiwillig griffen wir gelegentlich auch zu Gabel und Rechen, wenn es auf der Heuwiese nervos zappelte und das Geraffel des Heuwagens das Donnergrollen zu übertönen suchte; behutsam und ohne Gewissensbiffe legten wir das Gerät wieder aus den Händen, bevor dort die Arbeits= schwielen in Erscheinung traten. So ganz wohl war es mir ich muß es gestehen — bei diesem gespielten "vie champêtre" mit dem Frühstück zwischen neun und gehn und dem Mittags= schläfchen von ein bis drei Uhr nicht an Seite des wirklichen bäuerlichen Lebens mit seinem Arbeitstag zwischen 4 Uhr früh und 10 Uhr spät. Das war eben im heuet, der dieses Jahr bekanntlich sehr vom schönen Wetter begünstigt war und der die Leute von einem durren Seufeld aufs andere jagte. Als das 45. und lette Fuder auf dem Heuftock lag, wurde auch für unsere Wirtsleute das Leben etwas gemütlicher.

Der Bar als hauszier mag als ein Zeichen besonders lonaler Untertanenschaft gegenüber dem hochwohlmögenden herrn Landvogt in Romainmotier gedeutet werden. Er foll im Tal nur noch an einem Saufe zu feben fein. Die Baadtländer lassen sich im allgemeinen nicht gerne an die Zeiten der bernischen Untertanenschaft erinnern, was wir auch gut begreifen. Obschon es ihnen unter der bernischen Herrschaft nicht schlechter gegangen ift als unter der der Savoner. Das wird von den Rennern des Tales auch offen zugegeben. So finde ich sowohl in der oben zitierten Schrift von Reymond wie in der Differtation*) des auch aus dem Tale stammenden Lausanner Lyzen= fiaten René Menland das Lob der Berner Regierung, die das Wohl des Tales nach bestem Können gefördert hätten. Die Berner übernahmen die Herrschaftsrechte über das Jourtal von den Prämonstratensermönchen in "der Abtei", aus der dann das Dorf L'Abbane geworden ist. Die Mönche taten ihren geist= lichen Dienst und genossen ihre Zehnten, aber sie förderten das materielle Wohl ihrer Untertanen nicht sonderlich. Die Talbewohner weinten ihnen keine Tränen nach, als sie nach dem Einzug der Berner und der Einführung der Reformation das Land verließen. Die neuen Herren sorgten bald einmal für beffere Berkehrswege, förderten die Einmanderung von Blaubensverfolgten aus der Franche-Comté und damit Handel und Wandel. Denn diese Refugiés brachten Intelligenz und Bewerbefleiß mit sich, hier wie andernorts, und wurden durch Einführung neuer Gewerbe und Manufakturen zum Segen der Gegend.

Die Anfänge der Uhrenindustrie, die heute dem obern Teile des Tales das Gepräge gibt und der die großen Ortschaften Le Sentier und Le Braffus ihre Blüte verdanken, fallen in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nachdem schon vorher einige geschickte Handwerker sich mit Erfolg dem Baue hölzerner Uhr= werke hingegeben hatten, begab sich ein gewisser Samuel=Oli= vier Menland von Le Chenit (so nennt sich die die Gemeinde, die die Orte oben am Gee zusammenfaßt) nach Rolle und erlernte dort in drei Jahren die Uhrmacherei. Aber die drei Jahre entsprachen nicht der damaligen Zunftordnung, und der Landvogt ließ ihm erst das Meisterrecht zukommen, nachdem er die geforderten fünf Jahre Borbereitung voll erfüllt hatte. Diese Strenge mag der nun durch Menland im Chenit verbreiteten Uhrmacherkunst zugute gekommen sein. Als sich der Zunft= zwang für die Uhrenmacherei als schädlich erwies, hob ihn der bernische Landvogt 1776 auf und gab damit diesem Gewerbe neue Impulse. (Menlan, S. 124.)

Der Aufschwung der Uhrenindustrie im Jourtale während der letten Jahrzehnte vor der großen Krise knüpft sich an den Namen Lecoultre, eines tüchtigen Industriellen, dessen Fabrik in Sentier heute nach 50 Jahren noch das dominierende Etablissement im Uhrenbezirk des Jourtales ist. Die Krise von 1929 bis 1936 legte fast alle Fabriken still. Man stellte sich, wo immer möglich, auf andere Urtikel der Kleinmechanik um. So entstand in Sentier eine Fabrik für Rasierapparate, die heute noch läuft. Die Krise ist heute, nach kaum einem Jahre der Abwertung, glücklich überwunden. Die Fabriken haben wieder Vollbetrieb. Ja, es geht der Industrie so gut, daß sie ihren Arbeitern eine Woche vollbezahlter Ferien gewähren konnte. Ein frohes Wandern hub an; zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit der Eisenbahn oder mit dem Autocar zogen fie aus die 1500 Uhrmacher des Tales (nicht alle natürlich) und genossen die Freiheit und die schöne Welt. Ganz ungewollt und unverdient kamen Gustav und ich zum Mitgenuß der Uhrmacherferienfreuden. Das ging so zu: Wir tippelten auf der heißen Landstraße Vallorbe zu. Unterwegs fuhr ein Vierpläger-Auto mit zwei jungen, anscheinend frohgestimmten Frauenpersonen an uns vorüber. Zu spät reifte in uns der Entschluß, uns zum Mitfahren anzubieten. Drunten bei der fühlen Orbequelle aber trafen wir die Damen wieder, pidnidend und immer noch gut gelaunt. Ein Wort gab das andere. Bald mußten wir, daß sie den gleichen Rückweg hatten wie wir. Ob wir etwa mitfahren wollten? Mit tausend Freuden! Und auf beguemem Polster ließen wir die prickelnden

Rurven der pitoresten Orbeschlucht genießerisch an uns vorüberziehen. Oben auf dem Mont d'Orseires angelangt und auf der geraden asphaltierten Route nach Le Bont gleitend, tam auch das Gespräch wieder in Lauf und wir vernahmen dann, mit wem wir es zu tun hatten: Zwei Walliserinnen; die ältere, seit kurzem die Frau eines Uhrmachers in L.; die Freundin aus Conthen hat sie im väterlichen Auto besucht, und da der Mann die Uhrmacherseine zu einer Reise auf dem Zweirad benutzt und die Frau allein daheim gelassen hat, ist ihr die Freundin mit dem Auto gelegen gekommen. Wahrscheinlich erzählt sie dem von seiner Lustreise heimgekehrten Manne von ihrer Fahrt in Männergesellschaft und rächt sich so dafür, daß er sie nicht mitgenommen. Uns zwei staubverdrossenen Straßenwanderern aber hat der Uhrmacher zu einem Genuß verholsen, für den wir ihm noch jetzt dankbar sind.

Die Mühsalen einer sommerlichen Landstraße mußte ich dann einige Tage später auf meiner Wanderung nach Romainmôtier auskosten. Ich hatte mich in den Distanzen etwas verrechnet und unterwegs mit einem seine Zweitagferien perbummelnden Postbeamten von Ballorbe verfäumt; fo verpafte ich den Anschluß an das Postauto in Baulion und mußte auf brennender Afphaltstraße bei knapper Zeit dem alten Landvogtfige zuwandern. Auf dem Grunde eines Waldtälchens liegt dieses Bijou eines mittelalterlichen Landstädtchens, das sich in feinen wesentlichsten Teilen unversehrt in die Gegenwart hinübergerettet hat. Die einstige klösterliche Grundlage mit Kirche, Rlosterhof und Zellenbauten sind leicht zu erkennen. Das Abthaus diente nach 1536 den bernischen Landvögten als Sig. Romainmôtier war nach Lausanne die größte und feudalste Landvogtei in der Waadt. Seute sind Landvogtsitz und die hochinteressante romanische Rlosterfirche Staatsgut und werden als Museum gezeigt. Das Museum schenkte ich mir; ein Blick in einen Parterresaal ließ mich vermuten, daß es sich um eine Raritätensammlung von höchstens lokalem Werte handelt. Dagegen genoß ich umsomehr die stimmungspolle Schönheit der Rirche, die außen und innen als eine Musterleistung der romanischen Stilepoche gewertet werden darf. Die Leistung ist umso bewunderungswürdiger, als der heutige Bau aus Um- und Ausbauten vieler Jahrhunderte hervorgegangen ift.

Das ganze Städtchen ist mit seinen Tortürmen, geschwungenen Dachgiebeln und Erfern, seinem Gemisch von bürgerlichem und bäuerlichem Leben ein reizvolles Museumstück, und nicht ohne Grund das bevorzugte Ausslugsziel sonntäglicher Wanderer aus nah und fern.

Für mich jedenfalls — Gustav war inzwischen anderen, weniger historischen Freuden nachgegangen — war Romainmôtier ein schöner runder Schlußpunkt meiner langen interessanten Ferienerlebnisreihe von droben im welschen Grenzland.

Der Abschied von Haut-des-Prés und seinen lieben Bewohnern wurde uns schwer und wurde uns durch den Umstand noch schwerer gemacht, daß jekt die Bise, die bisher recht tühl von der Pierre Puner her über den See gestrichen hatte, nach gelaffen und die Wonnen des Badelebens drunten am weidenbesetzten Ufer erst recht anhuben. Aber es warteten noch die waadtländische Hauptstadt und die Bölkerbundsstadt auf un feren Besuch und versprachen uns neue Genüsse. So schwang fich Gustav schon früh am Morgen unternehmungsluftig aufs Rad, um über den Faucille Genf zu gewinnen, während ich in gemächlicher Eisenbahnfahrt dem gleichen Ziele zustrebte. Wir haben auch von hier unvergeßliche Eindrücke heimgebracht. Doch vermag weder die Erinnerung an die Baläste und Kunstfäle von Genf und Laufanne, noch die an das Lichtermeer der Seeufer die Erinnerung an die stille, sommerschöne Welt der Wälder und Weiden droben an der Westgrenze zu überstrahlen.

Im Nachtschnellzug von Lausanne her saß mir zur Seite eine schlichte Frau aus dem Bolke. Die Heimkehrfreude machte sie gesprächig. Sie mußte mir erzählen. Der Bater ihrer sechs Kinder, ein Eisenbahnarbeiter, vor fünf Jahren gestorben; das

^{*)} La Vallée de Joux. Etude de géographie humaine. Bulletin de la Société neuchâteloise de géographie,

Jungfte damals zweijährig. Die drei Aeltesten in Stellen im Relichland. Eben diese drei hatte fie besucht. Das waren drei icone Tage für fie. Erft traf fie fich mit den zwei Töchtern, die Urlaub bekommen, im Städtchen am See. Dann holte der Sechzehnjährige mit dem Fuhrwert des Meifters fie ab ins Dorf, wo er sein Bauern-Welschlandjahr verbringt bei ftrenger Arbeit, über die er sich aber nicht beklagt, weil er weiß, daß das im heuet fo fein muß. Mit leuchtenden Augen fprach fie auch von den beiden Töchtern, wie die Siebzehnjährige den haushalt zweier Lehrerinnen ganz felbständig führe mit Rochen, Bafchen und Plätten. Dabeim marten die drei andern Rinder, die sich in ihrer Abwesenheit selbst beholfen, mit Sehnsucht und Spannung auf ihre Rückfehr. Wie langfam doch der Schnellzug fährt: Hat fie doch von Bern aus noch eine Stunde zu fahren bis heim. Schon ab Freiburg nahm sie den Koffer und die Schachtel mit den Geschenken für die Rleinen zu sich und rutschte unruhig auf der Sigbank herum. Mir war, als faße das Mutterglud in schönfter Berkörperung neben mir. Und doch war es nur eine arme Witwe mit abgewerkten händen.

Auf Schritt und Tritt sind mir im Waadtland und in Genf die sprachbeflissenen jungen Berner und Bernerinnen, gelegent= lich auch Oftschweizer begegnet. In ganzen Züglein tamen fie daher, die Benfionsmutter hinten nach; oder ich traf sie dienend auf dem Bauernhof, im Restaurant, im Hotel. Belichland= gängerei? Unwürdige Umkehrung des Verhältnisses von da= mals, als Claude Rochat den Berner Bar in seine hausmauer sette und als die Bauern und Uhrmacher des Jourtales dem bailli de Romainmôtier die Gefälle brachten? Ich glaube nein! Bir Deutschichweizer müffen entgegenkommen, müffen unferen welschen Brüdern die Sand reichen. Wir muffen fie mit unserem Berhalten zu überzeugen suchen — der Herr Kollege aus Lausanne, mit deffen liebenswürdiger Familie wir drei Wochen lang Zimmer an Zimmer wohnen durften, möge mir die zarte Unspielung an unsere politischen Tischgespräche verzeihen — wir müffen die Waadtlander zu überzeugen suchen, daß ihr politi= sches Ideal nicht ein forscher kantonaler Nationalismus sein darf, sondern daß sie, wie wir alle, hineinwachsen muffen in die Bemeinschaft gleichberechtigter Glieder einer in sich geschlossenen Eidgenossenschaft, in der es nur eine suprema leg gibt: den Dienst am schweizerischen Baterland.

Ich schreibe den Schluß dieses Brieses daheim am altvertrauten Schreibtisch. Gustav ist eben aus dem Jungschüßenkurs zurückgefehrt und hat mir gezeigt, wie man das Gewehr auseinandernimmt. Noch einmal schweist meine Erinnerung hinaus in die päturages und forets ob Haut-des-Prés. Droben am Waldrand um das sodernde Augustseuer standen wir, Waadtsländer, Juger, Berner, und sangen einträchtiglich Vaterlandslieber in deutscher und in welscher Sprache. Es war schön! H. B. B.

Weltwochenschau

Der Ball geht weiter

Brofessor Laur, der nicht mehr Professor, "nur noch" ichweizerischer Bauernsekretär heißt, hat ihn aufgefangen. Gleich wie der Bauernpartei, ist auch ihm die Unklarbeit gewisser Bunkte in der freisinnigen Frageserie aufgefallen. Und so wie die Bauernpartei die Gelegenheit benütze, um den Gegnern des schweizerischen Bauern-Berbandes eins auszuwischen und Klage zu führen gegen die Attaken, denen er im letzten Jahre ausgesetzt gewesen, greift auch der greise Kämpfer von Brugg das Thema auf. Sein Artikel ist viel besprochen worden. Die Anhänger des "unbedingten Liberalismus" werden nervös. Bas will Herr Laur?

Er hat als Bürgerlicher gesprochen, dem die natürliche Lösung der wirtschaftlichen und politischen Arise soviel bedeutet wie die Ueberwindung des Sozialismus und Kommunismus. Unausgesprochen gibt er dabei zu, daß nicht die zwei Linksströmungen "die Krise" seien. Sondern: In der wirtschaftlichen

Struftur und ihren Fehlleiftungen liegt's, daß diese Strömunzgen entstanden, Strömungen, welche ganz einsach die Fehleleistungen beheben möchten. "Sozialismus und Kommunismus" müssen überwunden werden, jawohl, aber nicht "durch den Lieberalismus", der sie ja gerade herausbeschworen, dank seiner Fehler. Die Befreier von der Gefahr, das sind . . . "die Berbände". In seinem Artisel steht's ausgesprochen: Landwirtschaftliche Berbände, Gewertschaften, Konsumgenossenschaften! Alle drei zusammen. Ihre Formen sind es, die als natürliche Gegenwehr der wirtschaftlich Schwachen in Erscheinung traten, als der Liberalismus entgleiste.

Nun haben die "Berbände" auf der Linken das Wort. Prof. Laur erleichtert den Sozialdemokraten, ihr Schweigen auf den freisinnigen Fragebogen zu verlängern. Oder höslich zu fragen, warum der alte Freisinn sich schematisch an die alten Parteien, und absichtlich nicht an die neuentskandene "Labourparty" ohne diese Namen, an die Richtliniengruppe, gewandt habe. Oder sie können den Ball, den Laur geworfen, geschickt so wersen, daß sie im Namen der Richtlinien reden und in einer Sprache antworten, die ihnen Dr. Laur und den Bauernversband nachträglich zu Verbündeten macht.

Die Bauern der alten Richtung haben befanntlich zu den "Richtlinien" Nein gesagt. Jest haben die "Richtlinien"-Leute Gelegenheit zu einem Ja von weittragender Bedeutung. Wir wissen längst, daß die "Synthese zwischen Liberalismus und Organisation" die Quadratur des Zirfels bedeutet, die zu sinden wäre. Wenn die Richtlinienleute, (für den Fall der Antwort an den Freisinn, also die Sozialisten und Jungbauern), die Brücke, die ihnen Dr. Laur gebaut, und wenn sie sie benützen, dann geht der Ball richtig weiter, das heißt, wenn sie aussprechen, daß der Einbau der Organisationen die notwendige Korrettur unserer ewig schwankenden Wirtschaft bedeute, dann dürfte dies das Wort sein, das uns weiter führt.

Aber wohin, und ob fie den Ball richtig fangen?

Japanisch-chinesischer Krieg

Auf zwei Schauplätzen ist der Krieg, dem keine Kriegs-erklärung vorangegangen, ausgebrochen: Bei Schanghai und bei Befing = Tientfin. Bur Entstehung der neumodi= schen Form, Rriege zu beginnen, ohne die fast uralten Regeln der Ankündigung zu beachten, ift zu sagen, daß eine psycholo= gische Ursache vorliegt: Der eine Begner halt den andern für minderwertig, sozusagen nicht für satisfaktionsfähig und nimmt an, ihm gegenüber seien gewisse Regeln nicht gültig. In der europäischen Welt fönnten ähnliche Ueberraschungen blüben, falls eine Macht sich berufen fühlen sollte, in andern Ländern "Ordnung zu schaffen". Etwa, um einen angeblichen Kommunis= mus zu befämpfen, der gar nicht vorhanden ift. "Rriegserklärungen" segen gleichberechtigte Partner voraus. Japan behandelt China nach dem Siege um die Jahrhundertwende grundfählich fo, wie ein Brügelmeifter den Sträfling behandelt. "Straferpeditionen", so werden Angriffe gegen chinesische Korps genannt, die sich gegen japanische Uebergriffe gewehrt. "In Oftafien Rube und Friede schaffen", das ift der Ausdruck für die geplante Unterwerfung Nordchinas, die Zerftörung des alten Besamtreiches, die Aufrichtung der japanischen Führung über den großen Kontinent. "Mangelndes chinefisches Verständnis" nennt man in Totio die Widerstände Nankings gegen das Aufgefrefsenwerden. "Gemeinsame Befämpfung des Kommunismus" ift die Formel für die Durchsetzung ganzer Landschaften mit japanischen Militär, zur Unterdrückung aller chinesischen Moderni= sierungsbestrebungen. Eine wahre Mustertarte von politischen Gemeinheiten liegt vor, und wenn die Chinesen endlich genug baben, fo muß es alle Welt begreifen.

Bei Schanghai haben die Chinesen angegriffen, um den japanischen Teil der internationalen Konzession an sich zu reißen. Sie können auch hier behaupten, daß ihr Angriff mit Recht erfolgt sei. Eine ganze japanische Flotte suhr in den Schanghaier Hafen ein, lud Truppen und Material aus und errichtete einen Flugplatz, verbreitete unter den Massen der ans